

Veranstaltung mit **Sophie Dannenberg** in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Kommunismus / Stalinismus am 11. 01. 2011

Das bleiche Herz der Revolution

Für die Gäste der ersten Bibliotheks-Veranstaltung in diesem Jahr schien der Abend wie die die vorherigen zu beginnen. Umso mehr waren sie überrascht, als sie zunächst den Journalisten und langjährigen Beobachter der bildungspolitischen Arbeit der Gedenkbibliothek Lutz Rackow auf dem Podium erblickten. Bibliotheksleiter Thomas Dahnert erklärte denn auch, dass „jetzt eine kleine Heimlichkeit“ offenbart werde. Diejenigen, die die Weihnachtsfeier der Gedenkbibliothek besucht hatten, wussten allerdings bereits Bescheid: Lutz Rackow, so Dahnert, werde die Vorstandsvorsitzende Ursula Popiolek für die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes vorschlagen. Eigens dafür habe er ein Schreiben und eine Unterschriftenliste angefertigt, worin er auf die großen Verdienste der Bibliotheksgründerin hinweist. Vor 20 Jahren hatte Popiolek die Bibliothek gegründet und mit großem Aufwand und unter heftigen Verleumdungen und Anfeindungen ehemals im Ostblock verbotene Bücher gesammelt.

Unter großem Applaus bat Rackow die Besucher, sich darin einzutragen. Wohl alle von ihnen kamen seiner Bitte nach.

Erst danach ging es zur Tagesordnung über. Die junge Berliner Schriftstellerin Sophie Dannenberg, die eigentlich Annegret Kunkel heißt, las auf eine unvergleichlich charmante und humorvolle Art aus ihrem Buch „Das bleiche Herz der Revolution“. Dieser Roman, der bereits 2004 erschienen ist, schildert die ideologischen Auswüchse der sogenannten „68er“ aus Sicht der Kinder. Im Mittelpunkt der Handlung stehen zwei Menschen, die beim Marsch durch die Institutionen auf der Strecke bleiben, aber „irgendwie dann doch noch ihr Glück finden“, so die Autorin. Bewusst hat sie in ihrem Werk die Spannbreite von „Untugenden aus der Zeit der 68er“, wie sie sagte, beleuchtet - und damit gegen die Political Correctness verstoßen. Vielen passte die schonungslose Darstellung eigener Erfahrungen mit dem westdeutschen Milieu der friedensbewegten (Um-)Weltverbesserer und erwachenden Anti-Atomkraftbewegung

nicht. Eine Welle von Verrissen schlug über sie ein. Zwar folgten dann auch eine Reihe lobender Besprechungen, aber der Ärger hörte nicht auf: Einige Leser drohten, sie zu verklagen, „Das waren Leute, die ich überhaupt nicht kannte und die sich mit einigen Figuren identifizierten, obwohl ich definitiv keine Anspielung auf ihre Persönlichkeiten gemacht habe, ja nicht machen konnte, eben weil ich diese Menschen noch nie gesehen hatte.“ Außerdem kam es gelegentlich vor, dass sie auf Lesungen von Gästen beschimpft und heftig attackiert wurde. Offensichtlich hat Dannenberg mit ihrem Buch einen empfindlichen Nerv getroffen. Aber welchen? Woher rührt diese Aufregung? Vermutlich, weil Dannenberg Zentren und das Selbstverständnis der 68er-Bewegung mit einer herrlich ironischen Ausdrucksweise beschrieben und es geschafft hat, Amüsanter und Ernsthaftes miteinander zu vereinen. Dabei konzentrierte sie ihre Erzählung auf zwei Ebenen. Zum einen geht es um das Frankfurter Institut für Sozialforschung und dessen legendären Direktor Theodor W. Adorno, der Vorbild für Dannenbergs Romanfigur Prof. Wisent war. Dessen Assistent Hieronymus Arber hängt ebenfalls romantischen revolutionären Ideen nach, die allerdings nichts mit dem real existierenden Sozialismus in der DDR und den osteuropäischen Staaten zu tun haben. Dannenberg las eine Passage, in der Arber kurzfristig seinen Chef in einer Vorlesung vertreten und das Thema „Verzweiflung“ behandeln soll. „Wenn es Hoffnung als Verzicht auf Hoffnung geben sollte, dann im Schweigen, genauer: in der Stille, noch genauer: im Geheimnis“, las die Autorin. Sie, die neben Literaturwissenschaften auch Philosophie studiert hatte, wollte auf die Spiritualität des Schweigens aufmerksam machen und so den Gegensatz zu den ständigen komplizierten Reden der damaligen Studenten und den komplizierten Wust an marxistischen Theorien verdeutlichen. „Aber ich hatte auch das Ziel, darauf hinzuweisen, dass es besser ist, sich mit dem ‚Prinzip Verzweiflung‘ zu befassen, weil es sich auf die Gegenwart bezieht, während das ‚Prinzip Hoffnung‘ auf eine unbestimmte Zukunft verweist.“

Der Assistent Arber verkennt nicht nur das schwere Leben in den sozialistischen Diktaturen, sondern auch die Verlogenheit seines eigenen Umfeldes. Um ihn bauen sich Intrigen auf, die seine Karriere zerstören. Verantwortlich sind ausgerechnet drei Studenten, die sich darauf beschränken, den Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees an den XX. Parteitag der KPDSU wortwörtlich abzuschreiben, und grundsätzlich kein Buch in die Hand nehmen. Wissenschaft betrachten diese jungen Männer als Verrat am Sozialismus.

Die zweite Ebene des Buches beschäftigt sich mit Kitty Caspari, der Tochter eines 68er Paares der ersten Stunde. Die ist der eigentlich amüsante Teil des Werkes, da es

der Autorin gelungen ist, mit Hilfe der direkten und schlagfertigen Antworten des Kindes die theoretische Wichtigkeit der 68 bloßzustellen. Kittys Vater mit dem klingenden Namen Borsalino von Baguette ist Anwalt, der sich zunächst um Wehrdienstverweigerer kümmert, später RAF-Terroristen vertritt und schließlich diejenigen Bürger berät, die sich nicht an der Volkszählung beteiligen wollen. Vor allem aber ist ihm sein Namensbestandteil „von“ peinlich, befürchtet er doch, als „Bourgeois“ wahrgenommen zu werden. Aber sein Vater hat in seinem Testament unter Androhung der Enterbung verboten, das „von“ zu streichen. Wohl oder übel muss sich Borsalino von Baguette mit seinem Namen arrangieren. Seinem Sohn will er derartige Schmach ersparen: Er nennt ihn Benno, um das Gedenken an den von dem Polizisten und Stasi-Agenten Kurras ermordeten Studenten zu bewahren. Seine Tochter soll gleichfalls frühestmöglich über das Schlechte in der Welt unterrichtet werden. Will heißen: Der Vater erzählt ihr „alles Schlimme“ über die „Bonzen“, den „Profitier“ und die übrigen Kapitalisten, deren Tage seiner Meinung nach gezählt seien. Insgesamt jedoch kommt der Vater mit der „kapitalistisch-reaktionären“ Wirtschaft gut zurecht. Als er seinen Job verliert, kauft er gutgehende Aktien, mit denen es sich bestens leben lässt, zieht nach Lüchow-Dannenberg und hängt weiter seinem aus vielen Theorien gemixten Weltbild nach. Insbesondere der Journalist Gerhard Löwenthal stellt für den Vater ein rotes Tuch da. Ausgerechnet dieser „Reaktionär“ besucht die Schule der Tochter und spricht vor den Unterstufenschülern von den Gefahren des Kommunismus. Die Eltern fallen aus allen Wolken und sorgen mit Gleichgesinnten für eine Versetzung des Schuldirektors. Seine Nachfolgerin verfolgt das Ziel, den Kindern ein positives Verhältnis zur Sowjetunion zu vermitteln. Sie bietet freiwilligen Russisch-Unterricht an, dem die Schüler schon bald fernbleiben. Das Spielen im Wald lockt dann doch mehr.

Die anschließende Diskussion beschäftigte sich mit der Person der Autorin. Auf die Frage, warum sie ein Pseudonym verwende, antwortete sie, dass sie sehr schüchtern sei und anfangs nicht wusste, wie sie mit Öffentlichkeit umgehen solle. Ein weiterer Zuhörer wollte wissen, ob es sich bei dem Buch um eine Autobiographie handele. Dies verneinte sie. Natürlich habe sie eigene Erinnerungen und Beobachtungen eingebracht und auf deren Grundlage Personen und Ereignisse erfunden, aber von einer Autobiographie zu sprechen sei falsch. „Es ist wie mit den Träumen: In ihnen wird die Gegenwart in anderen Formen verarbeitet.“ Zweifellos kam ihr beim Schreiben ihr „fotografisches Gehör“ – wie sie ihr gutes Erinnerungsvermögen bezeichnete – zugute. Ihre Eltern übrigens seien sehr stolz auf ihre Tochter. Obwohl die 38-Jährige

die Zeit der 68-er und ihre Nachwirkungen derart bissig-satirisch beschrieben hat, hört Dannenberg heute noch gerne Arbeiterlieder. „Der emotionale Kern ist geblieben, auch wenn ich schon als Jugendliche aus dem Kommunismus ausgestiegen bin.“

Damit hat Dannenberg automatisch den Bezug zur aktuellen Debatte über die von Gesine Löttsch losgetretene Diskussion über „Wege zum Kommunismus“ geschaffen. Bibliotheksleiter Thomas Dahnert las einen Artikel der Bürgerrechtlerin und CDU-Politikerin Vera Lengsfeld vor. Darin protestiert sie gegen die gewalttätigen Ausschreitungen vor dem Gebäude der Urania in Berlin-Schöneberg, in der am letzten Wochenende auf Einladung der linksextremen Tageszeitung *junge Welt* die Rosa-Luxemburg-Konferenz stattgefunden hat. Der erschütternde Beitrag von Vera Lengsfeld ist auch auf der Homepage der Gedenkbibliothek nachzulesen.

Die genaue Adresse lautet: [www.gedenkbibliothek](http://www.gedenkbibliothek.de) / „Aktuelles und Info“.